

Behauptung ist um so überraschender, als keine Analyse vorgelegt wird, welche sie stützen könnte. Andererseits stellt der Verfasser hinsichtlich der Chronologie der in Köln gefundenen, mit farbigen Glasfäden dekorierten Gläser fest, daß sie seit der Mitte des 2. Jahrhunderts auftreten und durch das ganze 3. Jahrhundert hindurch weiter hergestellt werden. Daraus leitet er die Existenz einer Kölner Glaswerkstätte ab, in der mehrere Generationen von Glasmachern aufeinander gefolgt wären und die mehr und mehr diese hübsche Technik vervollkommen hätten, um schließlich mitten im 3. Jahrhundert die große und kostbare flache Glasflasche herzustellen, die auf Tafel 70 und 71 abgebildet ist. So wenigstens ist das Datum, welches der Verfasser aus dem Vergleich mit datierten Fragmenten erschließt, die im Jahre 1957 gefunden wurden. Wir können hinzufügen, daß Gläser in derselben Technik gefunden worden sind in Nymwegen, in Straßburg und in Cortil-Noirmont in Belgien. Indem Fremersdorf sich auf die Bedeutung und die Chronologie der in Köln selbst gefundenen Schlangenfadengläser stützt, glaubt er nicht nur das Bestehen von einem einzigen Atelier versichern zu können, welches in der Stadt oder in ihrer nächsten Nähe gelegen war (obwohl nichts hindert, mehrere Werkstätten im Rheinland und insbesondere auch eine in Trier anzunehmen), sondern außerdem den im wesentlichen und seinem Charakter nach Kölner Ursprung dieser Dekorationsweise, mindestens aber ihrer am vollkommensten entwickelten Ausprägung. Es ist bekannt, daß schon 1934 D. B. Harden das Problem in seinem Aufsatz „Snake thread glasses found in the east“ (Journal of Roman Studies 24, 1934, 50 ff.) behandelt hat. Harden hielt damals den östlichen Ursprung der Schlangenfadengläser für wahrscheinlich, die sich sehr rasch im Westen und speziell im Rheinland verbreitet hätten, wo man sie schließlich nachgebildet hätte. Obwohl man bisher keine genaue Chronologie für die syrischen Gläser dieses Types aufstellen konnte, wächst die Zahl der bekannten Stücke unaufhörlich, was mehr und mehr erkennen läßt, wie wichtig die Tätigkeit der Werkstätten des nahen Orients war. Entgegen allem, was Fremersdorf mit einer erstaunlich jugendlichen Energie versichert, ist bisher kein Gesichtspunkt aufgetreten, der geradewegs den übrigens sehr durchdachten Standpunkt Hardens erschüttern könnte. Wie wir jedoch hier bemerken, gibt der Verfasser zu, daß syrische Glasmacher zweimal, nämlich um 50 und um 160 n. Chr., Gelegenheit hatten, im Zusammenhang mit Truppenbewegungen mit den Kölner Werkstätten in Verbindung zu kommen und hier diese raffinierte Technik entwickeln konnten.

Der Hauptteil des Werkes von Fremersdorf besteht aus einem beschreibenden Katalog und einer Bibliographie der auf den Tafeln abgebildeten Gläser. Sie sind nach technischen Merkmalen geordnet, ausgehend von dem, was der Autor für Vorläufer der Schlangenfadengläser hält, bis zu den Gläsern der spätrömischen Zeit, die ebenfalls Fadendekor aufweisen. Der kurze Begleittext für jedes Stück enthält hauptsächlich die Aufzählung von Vergleichsmaterial und ist dadurch von großem Nutzen. Möge die Entdeckung von sicher datierten Glaswerkstätten die Evidenz bringen für alles, was bis zu umfangreicherer Dokumentation auf diesem Gebiet noch im Bereich sehr schwankender Hypothese bleibt.

Mariemont.

Germaine Faider-Feytmans.

**Helmut Schoppa, Römische Götterdenkmäler in Köln.** Fremersdorf, Die Denkmäler des römischen Köln. Herausgegeben von der Archäologischen Gesellschaft und dem Römisch-Germanischen Museum Köln, Band 22. Verlag der Löwe. Dr. Hans Reykers, Köln 1959. 74 S., 96 Taf.

Unmittelbar nach Band 5 der Denkmäler des römischen Köln (siehe oben S. 442) erscheint jetzt Band 22 dieser Serie, in dem ausschließlich Steindenkmäler behandelt sind, und zwar Inschriften und Skulpturen, die sich auf den Götterkult beziehen. Trotz der umfassenden Sammelpublikation von E. Esperandieu ist es schon längst ein Desiderat der Forschung, die Steindenkmäler unserer rheinischen Museen in ausreichender Abbildung und Beschreibung vorgelegt zu sehen. Die Katalogform ist hierfür sicherlich gut geeignet. Allerdings müßte dafür gesorgt werden, daß auch die in kleineren Museen oder die außerhalb von Museen befindlichen Denkmäler bei der Veröffentlichung nicht zu kurz kommen. Kleinere Überschneidungen – Steindenkmäler Kölner Ursprungs in auswärtigen Museen – brauchen dabei nicht zu stören.

Dem eigentlichen Katalog des Kölner Bestandes läßt der Verfasser kurze zusammenfassende Erläuterungen zu den wichtigsten Kulturen vorausgehen; sie betreffen die römischen Hauptgötter, die Gottheiten des Heeres, die Muttergottheiten und die griechischen und orientalischen Gottheiten. Da sie nur der allgemeinen Übersicht dienen, sind religionsgeschichtliche Einzelfragen meist beiseite gelassen, doch ist auf die wichtigste Literatur in den Anmerkungen verwiesen. Eine Frage von allgemeinerer Bedeutung ist das verhältnismäßig spät, nämlich erst im 2. Jahrhundert n. Chr. zu beobachtende Auftreten von Inschriften und Skulpturen, die sich mit Gewißheit auf die einheimischen Götterverehrung beziehen lassen. Dies „mag kein Zufall sein“ („ein“ S. 9 ist nur Druckfehler), denn „bildlichen“ und, wie wir hinzufügen können, sprachlichen „Ausdruck konnten“ die bodenständigen Kulte „erst finden, als die einheimische Bevölkerung soweit romanisiert war, daß sie sich an die Ausdrucksmittel von Schrift und Bild gewöhnt hatte“. Einige kleinere Berichtigungen seien hier angefügt. Der Muskelpanzer des Jupiter gehört zur Offizierstracht, Rez. möchte die Charakterisierung des Gottes daher eher als die eines Feldherrn denn als die eines „Soldaten“ bezeichnen (S. 12). Der Gott von Heliopolis (Baalbek) gehört zu den syrischen Gottheiten, nicht zu den ägyptischen, und ist daher auch nicht als Osiris zu bezeichnen (S. 14). Etwas ausführlicheren Kommentar hätte die Inschrift Nr. 53 verdient, deren Beziehung auf eine „Sors classica“ mir nicht ohne weiteres verständlich erscheint. Die Partnerin der Victoria in der Schlossauer Gruppe ist eine Salus, keine Fortuna (S. 30). Ob *ad gantunas novas* mit „Beim neuen Gänsemarkt“ zu übersetzen ist, scheint mir nicht völlig gesichert, es könnte auch eine andere Lokalität als ein Markt in Frage kommen, die irgendwie mit Gänsen zu tun hatte (S. 31). Warum die Weihung CIL. XIII 8249 an Terra Mater mit den orientalischen Kulturen in Verbindung stehen soll, ist nicht einzusehen. Die Bedeutung dieses Kultes im kaiserzeitlichen Rom unterstreicht das bekannte Relief der Ara Pacis. Die Stifterin der Weihinschrift Valeria . . . taca scheint nicht notwendig Beziehungen zum Orient zu haben.

Der eigentliche Katalogteil des Buches, zugleich der einzige Text zu den sämtlich unterschriftslosen Tafeln, beschränkt sich meist auf knappe Angaben der Inventarnummer, des Steinmaterials, der Hauptmaße, des Erhaltungszustandes und der Deutung der Skulpturen bzw. des Inschriftentextes. Leider sind hierbei die Einwände nicht berücksichtigt worden, die schon H. von Petrikovits, Bonner Jahrbücher 151, 1951, 139–143, gegen die Wiedergabe epigraphischer Texte in Band 2 der Denkmäler des römischen Köln gemacht hatte. Für den Epigraphiker, der mit großem Gewinn die zahlreichen Abbildungen von Kölner Inschriften benutzen wird, ist der Gebrauch des Buches erschwert durch die unvollständigen Hinweise auf CIL. XIII und die dazu in den Berichten der RGK. erschienenen Nachträge. Von den nicht abgebildeten Inschriften ist nur eine (Nr. 35) im Katalog erwähnt, mehr als ein Dutzend der publizierten Kölner Votivinschriften, darunter die in der Einleitung erwähnten an Terra Mater, an die Medicinae, die an Hariasa und die an die Digines sind stillschweigend

übergangen. Auch die Umschrift der Inschriftentexte im Katalogteil ist wenig einheitlich, Ergänzungen sind nur teilweise gekennzeichnet, so daß ein Zurückgreifen auf das Corpus und die Nachträge unvermeidlich ist. Es ist dringend zu wünschen, daß der Verlag wenigstens bei der angekündigten Neuauflage des Bandes 2 der Denkmäler und bei den Bänden 23–25 diese Gesichtspunkte berücksichtigt.

Davon abgesehen aber bildet das Buch durch die zusammenfassende Bearbeitung von Skulpturen und Inschriften einen großen Fortschritt. Über 100 Abbildungen von meist sehr guter Qualität ermöglichen es, den Kölner Bestand an Götterdenkmälern rasch zu überschauen. Hauptsächlich dem Verfasser ist es wohl auch zu verdanken, daß die Raumverteilung der Abbildungen auf den Tafeln gegenüber den vorausgehenden Bänden der Denkmäler des römischen Köln wesentlich verbessert ist und nicht mehr zu Beanstandungen Anlaß gibt. So kann man das Erscheinen dieses Buches nur begrüßen und hoffen, daß es in absehbarer Zeit möglich sein wird, auch die übrigen römischen Steindenkmäler aus Köln in zureichender Weise zu veröffentlichen.

Frankfurt a. M.

Wilhelm Schleiermacher.

**Rudolf Noll, Der römische Limes in Österreich, Heft 21.** Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Inn und Enns (Oberösterreich). Österreichische Akademie der Wissenschaften. In Kommission bei Rudolf M. Rohrer, Wien 1958. 112 S., 1 Faltkarte.

Der vorgelegte Band erscheint im altvertrauten Gewande, nachdem die Hefte 19 und 20 in broschierter Form herausgekommen waren. In ihm gibt der Verf. eine kritische Bestandsaufnahme des Quellenmaterials, das bis zum Oktober 1957 im Bereich des westlichen Drittels des österreichischen Donaulimes bekannt wurde, welches eine Stromlänge von 113 km umfaßt. Die Arbeit schließt damit an die von G. Pascher im Heft 19 (1949) gegebene Zusammenstellung „Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha“ an, wo der größere, östliche Teil der römischen Grenzzone in Österreich behandelt wurde.

In einem einleitenden Kapitel setzt Noll zuerst die Aufgaben und die Anlage seiner Arbeit auseinander (S. 8–11) und berichtet dann (S. 11–15) über die römerzeitliche Forschung in Oberösterreich, die wie anderwärts auch erst richtig in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt. Interessant ist, daß schon 1297 die Stiftschronik von St. Florian die Auffindung eines Münzschatzes aus Steyr erwähnt und um 1330 in Lorch einige Grabsteine freigelegt wurden, von denen der Mönch Berchtold die Kopie einer römischen Inschrift überliefert hat. Das folgende Kapitel (S. 16–21) „Oberösterreich in römischer Zeit“ wird ausdrücklich als historische Skizze bezeichnet, „da eine ausführliche Geschichte Oberösterreichs zur Römerzeit nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein kann, die durch Sammlung und Sichtung des Quellenmaterials vielmehr erst Bausteine zu einer großangelegten Gesamtdarstellung bereitstellen soll“.

Das Kernstück bildet demnach das alphabetische Ortsverzeichnis (S. 22–88), das nach heutigen Ortsgemeinden geordnet ist. In die Alphabetfolge sind aber auch ältere Fundortbezeichnungen aufgenommen worden, so daß der jeweils zugehörige Text leicht zu erreichen ist. Die einzelnen Fundorte sind übersichtlich angeordnet, die Denkmäler selbst kurz besprochen, und wenn möglich, noch Angaben über Name, Lage, urkundliche Erwähnungen gemacht, ja hie und da auch Ortssagen gebracht. Viel kritische Arbeit war dabei vor allem beim Heranziehen älterer Berichte und Literatur zu bewältigen. Bei dieser versucht Noll begrifflicherweise nicht, eine vollständige Bibliographie zu geben, doch ist ihm seine Absicht sicher gelungen, daß man